

Vorwort

Immanuel Kant hat einmal gesagt:
„Wer im Gedächtnis seiner Lieben lebt,
der ist nicht tot, der ist nur fern;
tot ist nur, wer vergessen wird.“

Hätte Kant unseren Klub schon gekannt,
so hätte er vielleicht gesagt:
Wer im Gedächtnis seiner Schachfreunde
lebt, der ist nicht tot, der ist nur fern;
tot ist nur, wer vergessen wird.

Warum kommt Willy eigentlich nicht mehr?

Der Spielabend Anfang März 1993 neigte sich im „Angler Hof“ langsam dem Ende. Nur in einer Ecke des mäßig beleuchteten Saales zockten noch ein paar nimmermüde Blitzer, während am Nachbartisch bereits die Figuren zur letzten Ruhe gebettet wurden und die Kellnerin, sichtlich erschöpft vom Tagesgeschäft, das letzte Bier kassierte. Währenddessen war ich selbst noch mit zwei Schachfreunden, dem Friseur Christian Hansen vom Burgplatz und dem Schweißer bei der Werft, Paul Dieckmann, in ein Gespräch vertieft.

„Was ist eigentlich mit Willy? Er hat sich ja lange nicht mehr sehen lassen!“ fragte Paul Dieckmann. Willy Eckstein, der trotz seiner 86 Jahre nach wie vor ein ernst zu nehmender Gegner war und ein interessantes Schach spielte, hatte sich noch hin und wieder an Turnieren beteiligt, bevorzugte allerdings – wenn man so will – die freien Partien ohne Notation und ohne Uhr. Viel wussten wir nicht über Willy, nur einige Fakten, die er hier und da in Gesprächen einmal erwähnt hatte.

Als junger Mann hatte er in einem Musikzug Klarinette gespielt. In den 50er Jahren hatte er mit seinen zwei Schwestern ein Papierwarengeschäft in der unteren Toosbühlstraße geführt, das stets bestens sortiert war. Als Pennäler hatte ich dort meine Schulutensilien gekauft und mich stets gewundert, wie schnell Eckstein auch ausgefallene Wünsche erfüllen konnte.

Da der Laden sehr knapp bemessen war, wurde alles sorgsam bis unter die Decke verstaut, so Ersatzminen für den Zirkel, die nicht täglich gebraucht wurden, in einer Schachtel ganz oben rechts. Dann war Eckstein auf die Leiter gestiegen und hatte sie mit einem Griff sogleich zur Hand. Auf die Leiter stieg er in aller Regel selbst, während seine Schwestern über mehr Bodenhaftung verfügten und unter den Tresen langten, wenn jemand nach Millimeterpapier fragte oder nach Buntpapier für die Weihnachtsbastelei.

So geordnet wie der kleine Laden war auch Willys Kleidung. Zum Schachabend erschien er stets im Anzug, frisch gebügelt das Hemd, passend die Weste und die Krawatte. Als Jahrgang 1906 war er noch erzogen worden in den preußischen Tugenden, die er für sich persönlich groß schrieb, deren Einhaltung er aber auch von seinen Mitmenschen erwartete. Aber was wussten wir sonst von ihm? Schließlich besteht ja ein Mensch nicht nur aus Klarinette und Krawatte.

Willy Ecksteins Fernbleiben beunruhigte uns, sodass ich den Auftrag erhielt, der Sache auf den Grund zu gehen. Meine Unruhe wuchs, als ich am folgenden Tage unter seinem Telefonanschluss nur die bekannte Stimme vernahm: „Kein Anschluss unter dieser Nummer!“

Auf Umwegen erfuhr ich Tage später, dass Eckstein seit einigen Wochen Witwer war. Seine Wohnung am Sanderplatz hatte er aufgeben müssen und ein neues Zuhause im Seniorenheim „Fördeblick“ an der Mürwiker Straße gefunden. Dort erreichte ich ihn telefonisch. Dünn klang seine Stimme, schleppend kamen die Worte über seine Lippen. Dass man ihn im Klub vermisste, sich Sorgen machte, bewegte ihn spürbar.

Aufgrund seiner schwachen Gesundheit käme er nur selten aus dem Hause, würde sich aber über meinen Besuch sehr freuen. Allerdings müsste er erst ein wenig Ordnung schaffen, denn mit der Einrichtung seines Zimmers sei er noch nicht so weit. Ich bat ihn inständig, sich keine Umstände zu machen, und bot mich an, ihn schon in den nächsten Tagen zu besuchen.

Ein paar Tage später stand ich am Empfangstresen der Heimleitung und erkundigte mich mit Herzklopfen nach seinem Zimmer. Als Eckstein mir die Tür öffnete, bat er mich erneut, die vermeintliche Unordnung zu entschuldigen, und führte mich zu einer Sitzecke. Zur Linken fiel mein Blick auf eine kurze Küchenzeile, rechts davon ein kleiner Wohn-Schlafräum, aber überall noch ungeöffnete Kartons voller Umzugsgut. Umso erstaunlicher war es, dass er liebevoll den Tisch gedeckt hatte. Ein Kaffeegedeck mit Rosenmuster und Goldrand wurde vervollständigt durch Sahnekännchen und Zuckerdose mit der entsprechenden Zange. Die Servietten hatte das Heim gestellt.

„Der Kaffee ist gleich fertig“, hörte ich seine Stimme von der Küche her, bemerkte jedoch gleichzeitig, dass er nervös zur Uhr schaute. Wie sich bald herausstellte, hatte er bei Bäcker Johannsen gegenüber seiner früheren Wohnung am Sanderplatz einige Stücke Wiener Brot bestellt, die durch einen Boten gebracht werden sollten. Er kannte den Bäcker seit vielen Jahren und schwor darauf, dass Johannsens Gebäck das Beste weit und breit sei. Kaum hatte er mit dem Kaffee den Tisch erreicht, ließ sich auch schon ein erlösendes Klopfen an der Tür vernehmen: Der Kuchen-Kurier! Ein Lächeln huschte über Ecksteins Gesicht. Fast feierlich faltete er das Kuchenpapier auseinander, mich gleichzeitig vor die Wahl stellend: Mohn oder Marzipan?

Während wir uns Kaffee und Kuchen schmecken ließen, erzählte ich Eckstein vom Leben im Klub. Dass man nach ihm gefragt hatte. Dass man ihn vermisste. Dass man sich Sorgen um seine Gesundheit machte. Diese Worte brachten Leben in seine Gesichtszüge, zeigten mir, dass ihm die Freunde im Klub nicht gleichgültig waren. Er könne ja nun leider nicht mehr zu den Spielabenden kommen, kam es zögernd über seine Lippen, die Fahrt mit dem Bus sei doch sehr beschwerlich, vor allem die späte Rückfahrt.

Spontan bot ich mich an, einen Fahrdienst zu organisieren. Erich Wedtke, ein stets hilfsbereiter Schachfreund, würde ihn sicher abholen und auch nach Hause bringen, da er ohnehin am „Fördeblick“ vorbeikäme. Er zögerte, das Angebot anzunehmen, woraufhin ich „nachsob“, andererseits wäre sicherlich jemand bereit, einmal wöchentlich mit ihm im Heim eine Partie zu spielen, wenn sich nicht unter den Bewohnern ein geeigneter Partner finden ließe.

Es passte zu Ecksteins Lebenseinstellung, dass er ein letztes Mal den Klub aufsuchen wollte, um sich von seinen Schachfreunden zu verabschieden; denn er war niemand, der sich so einfach aus dem Staub machte. Am folgenden Donnerstag würde ich ihn um 19 Uhr vor dem Heim erwarten, um gemeinsam mit ihm zum „Angler Hof“ zu fahren.

Als ich an besagtem Tage pünktlich erschien, erwartete Eckstein mich schon am Eingang zum Heim. Sein Outfit ließ erkennen, wie wichtig ihm dieser Abend war: Dunkelblauer Anzug, komplett mit Weste und Krawatte, darüber – zur Sicherheit; denn es wurde abends noch empfindlich kühl – ein Mantel aus reiner Schurwolle.

Wenig später betraten wir das Spiellokal. Im hinteren Bereich des Saales saßen schon meine Auftraggeber, die sichtlich gerührt waren, den verloren geglaubten „Sohn“ nach so langer Zeit wieder begrüßen zu können. Lange saßen wir so beisammen. Erinnerungen wurden ausgetauscht, und für kurze Zeit war alles so wie früher, als wäre die Zeit einfach stehengeblieben.

Willy Eckstein starb sechs Tage später an einem Nierenversagen. Bei seinem letzten Besuch im Schachklub hatte er einen Schwächeanfall erlitten und das Bewusstsein verloren. Gemeinsam mit dem jungen Sven Bandow hatte ich ihn auf den Boden gelegt und den Notarzt gerufen. Mehr hatten wir für ihn nicht tun können.

Ein liebenswerter Schachfreund war Willy Eckstein gewesen, kein Spitzenspieler, nicht verzeichnet in der Chronik der Meister und heute fast vergessen im Klub. Ich erinnere mich noch gern, wie seine Augen blitzten, wenn er das Evansgambit aufs Brett warf, gespannt, ob sein Gegner es annehmen würde.



Spiellokal des FSK v. 1876 bis Sept. 1993



Christian Hansen (links) und Paul Dieckmann



Willy Eckstein mit seiner Gattin

Diese Aufnahme entstand im Oktober 1976 im Handwerker-Haus bei der Feier des FSK zum hundertjährigen Jubiläum.